

Geschichte von den Grenzen

Hessische Schülerakademie 2011
24.07.-05.08.2011, Burg Fürsteneck
Kurs Geschichte

Didaktische Handreichung
Materialien aus Reader,
Vorbereitung und Dokumentation

Peter Gorzolla

Reader: Literaturliste / Vorbereitung für alle

Die erste Grenze: vom Werden und Sein der Geschichte als Wissenschaft

Luise SCHORN-SCHÜTTE, Wozu noch Geschichtswissenschaft?, in: *Sind wir noch das Volk der Dichter und Denker?* Mit Beiträgen von Wolfgang FRÜHWALD u.a., Heidelberg 2004, 9-20.

Hans-Werner GOETZ, *Proseminar Geschichte: Mittelalter* (UTB), Stuttgart 2006 [ursprgl. 1993], 25-28 [= Kap. Funktion und Aufgaben der Geschichtswissenschaft].

Ulrich MUHLACK, Von der „Kriminaluntersuchung“ zum „Weltgericht“ oder Ein „juristisches“ Wort über Rankes Geschichtsschreibung, in: *Mord und andere Kleinigkeiten. Ungewöhnliche Kriminalfälle aus sechs Jahrhunderten*, hg. v. Andreas FAHRMEIER & Sabine FREITAG, München 2001, 81-94.

Von Quellen und ihren Grenzen

Klaus ARNOLD, Der wissenschaftliche Umgang mit den Quellen, in: *Geschichte. Ein Grundkurs*, hg. v. Hans-Jürgen GOERTZ, Reinbek 2007 [ursprgl. 1998], 48-56.

Hans-Werner GOETZ, *Proseminar Geschichte: Mittelalter* (UTB), Stuttgart 2006 [ursprgl. 1993], 80-84 [= Kap. Quellen. Definition und Stellenwert].

Stefan JORDAN, *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft* (UTB Orientierung Geschichte), Paderborn u.a. 2009, 41-48 [= Kap. Quellenkritik; Wahrheit u. Wirklichkeit; Historisches Verstehen].

Arnold ESCH, Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers, in: *Historische Zeitschrift* 240 (1985) 529-570.

Heribert ILLIG, *Das erfundene Mittelalter. Hat Karl der Große je gelebt?*, Berlin 2006, 393-411 [= Nachwort zur Taschenbuchausgabe 1998].

Rudolf SCHIEFFER, Ein Mittelalter ohne Karl den Großen, oder: Die Antworten sind jetzt ganz einfach, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 48 (1997) 611-617.

Johannes FRIED, Wissenschaft und Phantasie. Das Beispiel der Geschichte, in: *Historische Zeitschrift* 263 (1996) 291-316.

Norman COHN, *Europe's Inner Demons. The Demonization of Christians in Medieval Christendom*. Revised Edition, Chicago 1993 [1973], 181-201 [= Ch. X: How the Great Witch-Hunt did not start].

Geschichtswissenschaft an ihren Grenzen

Marc BLOCH, *Die wundertätigen Könige*, München 1998, 53-78 [= Einleitung + Teile v. Kap. 1].

Georges DUBY, *Guillaume le Maréchal oder der beste aller Ritter*, Frankfurt 1997, 111-162 [= Kap. 4].

Reinhart KOSELLECK, Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, in: *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*, hg. v. DEMS. (Sprache und Geschichte 1), Stuttgart 1979, 19-36.

Grenzen ziehen

Gerrit WALTHER, Epochen als Lesart der Geschichte, in: *Mittelalter*, hg. v. Matthias REINHARDT u.a. (Oldenbourg Geschichte Lehrbuch), München 2007, 159-166.

Königreich der Himmel (2005, Regie: Ridley Scott).

Horst FUHRMANN, Von der Wahrheit der Fälscher, in: *Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongreß der MGH...*, Bd. I, Hannover 1988, 83-98.

Bengt ANKARLOO & Stuart CLARK, Introduction, in: Karen JOLLY, Catherine RAUDVERE & Edward PETERS, *Witchcraft and Magic in Europe. The Middle Ages*, London 2001/Philadelphia 2002, ix-xiv.

Herbert BUTTERFIELD, *The Whig Interpretation of History*, London 1931, ND 1950, 1-33.

Amin MAALOUF, *Der Heilige Krieg der Barbaren. Die Kreuzzüge aus der Sicht der Araber*, 9-13 [= Prolog].

Peter THORAU, *Die Kreuzzüge* (Beck'sche Reihe Wissen 2338), München 2005, 111-113 [= Epilog].

Nikolas JASPERT, *Die Kreuzzüge* (Geschichte kompakt), Darmstadt 2006, 158-160 [= Kap. Interkulturelle Kontakte].

Der 13. Krieger (1999, Regie: John McTiernan).

Themen- und Sitzungsübersicht

Geschichte als Wissenschaft

Geschichtsverständnis

Quellenbegriff und -kritik

Chance und Zufall. Von den Fallstricken der Quellenüberlieferung [SchülerIn-Sitzung 01]

Pseudowissenschaft! Die Illig-Kontroverse [SchülerIn-Sitzung 02]

Geschichtsklitterung oder Wie die große Hexenverfolgung nicht anfing [SchülerIn-Sitzung 03]

Alterität und Modernität I: Die wundertätigen Könige [SchülerIn-Sitzung 04]

Alterität und Modernität II: Die Erste Ritter-Liga [SchülerIn-Sitzung 05]

Moderne Theorieansätze. Das Beispiel Begriffsgeschichte [SchülerIn-Sitzung 06]

Periodisierung. Achsenzeiten, Sattelzeiten und Dark Ages [SchülerIn-Sitzung 07]

Fälschungen im Mittelalter [SchülerIn-Sitzung 08]

Authentizität

Identität und Exklusion

Die Langlebigkeit des evolutionär-positivistischen Fortschrittsparadigmas [SchülerIn-Sitzung 09]

Kreuzzug als ultimativer Kulturkontakt [SchülerIn-Sitzung 10]

Die erste Grenze: vom Werden und Sein der Geschichte als Wissenschaft

Sitzung: Geschichte als Wissenschaft

Was ist Geschichtswissenschaft und wozu ist sie gut? Was unterscheidet sie von "Geschichte" oder "Geschichtsunterricht"?

Reader-Lektüre / Vorbereitung für alle

- Luise SCHORN-SCHÜTTE, Wozu noch Geschichtswissenschaft?, in: *Sind wir noch das Volk der Dichter und Denker?* Mit Beiträgen von Wolfgang FRÜHWALD u.a., Heidelberg 2004, 9-20.
- Hans-Werner GOETZ, *Proseminar Geschichte: Mittelalter* (UTB), Stuttgart 32006 [ursprgl. 1993], 25-28 [= Kap. Funktion und Aufgaben der Geschichtswissenschaft].

In der Sitzung verwendete Literatur / weiteres Material

- [gekürzte Fassung von:] Simson L. GARFINKEL, Wikipedia und die Bedeutung der Wahrheit, in: *Technology Review*, 9.12.2008, <http://www.heise.de/tr/artikel/Wikipedia-und-die-Bedeutung-der-Wahrheit-275872.html>
- Art. „Peer-Review“, in: *Wikipedia*, http://de.wikipedia.org/wiki/Peer_review

Sitzung: Geschichtsverständnis

Um die Geschichtswissenschaft zu verstehen, schaut der Historiker natürlich in ihre Vergangenheit. Wir blicken auf die "Geburtsstunde" der modernen Geschichtswissenschaft und ihren "Geburtshelfer" Ranke.

Reader-Lektüre / Vorbereitung für alle

- Ulrich MUHLACK, Von der „Kriminaluntersuchung“ zum „Weltgericht“ oder Ein „juristisches“ Wort über Rankes Geschichtsschreibung, in: *Mord und andere Kleinigkeiten. Ungewöhnliche Kriminalfälle aus sechs Jahrhunderten*, hg. v. Andreas FAHRMEIER & Sabine FREITAG, München 2001, 81-94.

Von Quellen und ihren Grenzen

Sitzung: Quellenbegriff und Quellenkritik

Ohne Wenn und Aber steht im Zentrum des historischen Arbeitens der Umgang mit den Quellen. Hier wird schnell deutlich, warum "historisch denken" immer auch "kritisch denken" heißt.

Reader-Lektüre / Vorbereitung für alle

- Klaus ARNOLD, Der wissenschaftliche Umgang mit den Quellen, in: *Geschichte. Ein Grundkurs*, hg. v. Hans-Jürgen GOERTZ, Reinbek ³2007 [ursprgl. 1998], 48-56.
- Hans-Werner GOETZ, *Proseminar Geschichte: Mittelalter* (UTB), Stuttgart ³2006 [ursprgl. 1993], 80-84 [= Kap. Quellen. Definition und Stellenwert].
- Stefan JORDAN, *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft* (UTB Orientierung Geschichte), Paderborn u.a. 2009, 41-48 [= Kap. Quellenkritik; Wahrheit u. Wirklichkeit; Historisches Verstehen].

SchülerIn-Sitzung 1: Chance und Zufall.

Von den Fallstricken der Quellenüberlieferung

Nach einer weit verbreiteten, aber selten ausgesprochenen Vorstellung ist die Quellenüberlieferung etwas, was im Laufe der Jahrhunderte in einem beinahe natürlichen Prozess ausdünnnt. Ist es nicht so, dass wir um so weniger Quellen haben, je weiter wir in der Zeit zurückgehen? Die Antwort lautet: Nein, ist es nicht. Die "Realität" der Quellenlage ist um einiges komplizierter – und spannender.

Reader-Lektüre / Vorbereitung für alle

- Arnold ESCH, Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers, in: *Historische Zeitschrift* 240 (1985) 529-570.

SchülerIn-Sitzung 2: Pseudowissenschaft!

Die Illig-Kontroverse

In den späten 1990er Jahren geriet ein gewisser Heribert Illig in die Schlagzeilen mit seiner These, dass Karl der Große nie existiert habe und 300 Jahre der mittelalterlichen Geschichte schlichtweg Erfindung seien. So abenteuerlich das auch klingen mag – ein Blick auf diese Kontroverse hilft zu verstehen, wie Geschichte als Wissenschaft arbeitet. Und wie sie als Wissenschaftsbetrieb funktioniert.

Reader-Lektüre / Vorbereitung für alle

- Heribert ILLIG, *Das erfundene Mittelalter. Hat Karl der Große je gelebt?*, Berlin 2006, 393-411 [= Nachwort zur Taschenbuchausgabe 1998].
- Rudolf SCHIEFFER, Ein Mittelalter ohne Karl den Großen, oder: Die Antworten sind jetzt ganz einfach, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 48 (1997) 611-617.
- Johannes FRIED, Wissenschaft und Phantasie. Das Beispiel der Geschichte, in: *Historische Zeitschrift* 263 (1996) 291-316.

Ergänzende Lektüre / Vorbereitung für ReferentIn

- Peter GORZOLLA, *Dossier zur Illig-Kontroverse*

In der Sitzung verwendete Literatur / weiteres Material

- Peter GORZOLLA, *Arbeitsblatt und Übung zum Pseudowissenschaftlichen Schreiben* (anhand von Auszügen aus: Henry LINCOLN, Michael BAIGENT und Richard LEIGH, *Der Heilige Gral und seine Erben* [orig. 1982])

SchülerIn-Sitzung 3: Geschichtsklitterung oder: Wie die große Hexenverfolgung nicht anfing

Das Mittelalter ist eine finstere Epoche, die nur gelegentlich durch den Feuerschein der Scheiterhaufen erhellt wurde, auf denen fanatische Inquisitoren Ketzer und Hexen in Massen verbrannten. Das weiß jeder – aber woher eigentlich? Wenn man mal die "Belege" aus Film und Literatur ignoriert und sich über die Fachliteratur einen Weg zurück durch die Zeit bahnt, kommt man zu sehr, sehr überraschenden Ergebnissen.

Reader-Lektüre / Vorbereitung für alle

- Norman COHN, *Europe's Inner Demons. The Demonization of Christians in Medieval Christendom*. Revised Edition, Chicago 1993 [1973], 181-201 [= Ch. X: How the Great Witch-Hunt did not start].

Geschichtswissenschaft an ihren Grenzen

SchülerIn-Sitzung 4: Alterität und Modernität I: Die wundertätigen Könige

Was heißt "Alterität", was bedeutet die Auseinandersetzung mit der "Andersartigkeit" des Mittelalters, mit der "kulturell-historischen Distanz zwischen Mittelalter und Moderne"? Und wieso soll das bitteschön so wichtig sein? Auftritt der französischen und englischen Könige des Mittelalters, die als Bestandteil ihres Krönungszeremoniells ganz selbstverständlich Skrofulose-Kranke heilten.

Reader-Lektüre / Vorbereitung für alle

- Marc BLOCH, *Die wundertätigen Könige*, München 1998, 53-78 [= Einleitg. + Auszz. Kap 1].

Ergänzende Lektüre / Vorbereitung für ReferentIn

- Marc BLOCH, *Die wundertätigen Könige*, München 1998, 9-44 [= Vorw. v. Jacques LE GOFF].

In der Sitzung verwendete Literatur / weiteres Material

- [Auszüge aus:] <GERHARD VON AUGSBURG:> *Das Leben des heiligen Ulrich, Bischofs von Augsburg, verfaßt von Gerhard*, in: Hatto KALLFELZ, *Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10.-12. Jahrhunderts* (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 22), Darmstadt 1973, 35-167.
- [Auszüge aus:] Verena EPP, *Von Spurensuchern und Zeichendeutern. Zum Selbstverständnis mittelalterlicher Geschichtsschreiber*, in: *Von Fakten und Fiktionen. Mittelalterliche Geschichtsdarstellungen und ihre kritische Aufarbeitung*, hg. v. Johannes LAUDAGE (Europäische Geschichtsdarstellungen 1), Köln u.a. 2003, 43-62.

SchülerIn-Sitzung 5: Alterität und Modernität II: Die Erste Ritter-Liga

Ist man sich der "Andersartigkeit" des Mittelalters erst einmal bewusst geworden und glaubt sich so als Historiker auf der sicheren Seite, schlagen einem die Quellen die Geschichte ins Gesicht: Mit einer Ritterliga, die Turniere auf dem Niveau modernen Hochleistungssports betreibt, als großes Spektakel und Geschäft, inklusive effizienter PR-Arbeit, Teamkapitänen, Spielerwechseln und Nationalmannschaften.

Reader-Lektüre / Vorbereitung für alle

- Georges DUBY, *Guillaume le Maréchal oder der beste aller Ritter*, Frankfurt 1997, 111-162 [= Kap. 4].

Ergänzende Lektüre / Vorbereitung für ReferentIn

- Georges DUBY, *Guillaume le Maréchal oder der beste aller Ritter*, Frankfurt 1997, 41-50 [= Quellenbeschreibung].

In der Sitzung verwendete Literatur / weiteres Material

- *Ritter aus Leidenschaft* (2001, Regie: Brian Helgeland)

SchülerIn-Sitzung 6: Moderne Theorieansätze. Das Beispiel Begriffsgeschichte

Sprache ist zentrales Medium und wichtigstes Handwerkszeug der Historiker: Sie beschäftigen sich (anders als Archäologen) vornehmlich mit Quellen, die sprachliche Produkte fixieren; und darum ist die Sprache auch das wichtigste Instrument zur Recherche, Analyse und Interpretation der Geschichte. Was aber, wenn man sich bewusst macht, dass auch Sprache – ja, jeder einzelne Begriff – eine Geschichte hat?

Reader-Lektüre / Vorbereitung für alle

- Reinhart KOSELLECK, Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, in: *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*, hg. v. DEMS. (Sprache und Geschichte 1), Stuttgart 1979, 19-36.

Ergänzende Lektüre / Vorbereitung für ReferentIn

- Hans Kurt SCHULZE: Mediävistik und Begriffsgeschichte, in: *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*, hg. v. Reinhart KOSELLECK (Sprache und Geschichte 1), Stuttgart 1979, 242-261.
- Willibald STEINMETZ, Vierzig Jahre Begriffsgeschichte – The State of the Art, in: *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*, hg. v. Heidrun KÄMPER & Ludwig M. EICHINGER, Berlin 2008, 174-197.

In der Sitzung verwendete Literatur / weiteres Material

- Peter GORZOLLA, *Magie und Aberglauben im Frankreich Karls VI. Studien zu ihrer Kritik bei Jacques Legrand, Jean Gerson und Heinrich von Gorkum*, Diss. Frankfurt 2005, 25-29 [= Kap. Aberglauben / superstitio].

Grenzen ziehen

SchülerIn-Sitzung 7: Periodisierung. Achsenzeiten, Sattelzeiten und Dark Ages

Antike, Mittelalter, Neuzeit. Frühmittelalter, Hochmittelalter, Spätmittelalter. Die Jahrhunderte lassen sich leichter greifen, wenn man sie aufteilt und kategorisiert. Das ist nur all zu menschlich, und daher wird die Frage nach den Abgrenzungen und Kategorisierungen auch immer wieder kritisiert und diskutiert, was dann zu neuen Grenzziehungen führt – oder aber gleich zu Konzepten, die auf Grenzen völlig verzichten.

Reader-Lektüre / Vorbereitung für alle

- Gerrit WALTHER, Epochen als Lesart der Geschichte, in: *Mittelalter*, hg. v. Matthias REINHARDT u.a. (Oldenbourg Geschichte Lehrbuch), München 2007, 159-166.

Reader: Ergänzender Arbeitsauftrag für alle

In der deutschen Geschichtswissenschaft wird das Mittelalter noch einmal in „Frühmittelalter“, „Hochmittelalter“ und „Spätmittelalter“ unterteilt. Diese Binnengliederung ist aber nicht in allen Ländern gleich.

Recherchiert die vorherrschenden Binnengliederungssysteme der angelsächsischen, französischen und italienischen Geschichtswissenschaft und vergleicht alle vier untereinander. Woran orientieren sich die einzelnen Systeme? Welche grundlegenden und welche Detailunterschiede gibt es? Warum gibt es diese Unterschiede und was sagt uns das über die Geschichtswissenschaft?

Ergänzende Lektüre / Vorbereitung für ReferentIn

- Stefan JORDAN, Art. „Sattelzeit“, in: *Enzyklopädie der Neuzeit* 11 (2010), 610-613.
- Jan ASSMANN, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in früheren Hochkulturen*, 6. Aufl., München 2007, S. 48-56.

SchülerIn-Sitzung 8: Fälschungen im Mittelalter

Skandal! Mindestens 50% der Urkunden der Merowingerzeit sind gefälscht! Schätzungsweise 15-20% aller Urkunden des Mittelalters sind Fälschungen – und die Urkunden sind wahrscheinlich nur die Spitze des Eisbergs. Muss nun die Geschichte komplett neu geschrieben werden? Auch hier lautet die Antwort: Nein. Weil Fälschungen wahr sein können und Originale manchmal lügen.

Reader-Lektüre / Vorbereitung für alle

- Horst FUHRMANN, Von der Wahrheit der Fälscher, in: *Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongreß der MGH...*, Bd. I, Hannover 1988, 83-98.

Ergänzende Lektüre / Vorbereitung für ReferentIn

- Ahasver von BRANDT, *Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften* (UTB), Stuttgart u.a. ¹⁵1998, 98-103 [= Kap. Die Fälschungen].

In der Sitzung verwendete Literatur / weiteres Material

- div. Urkunden-Faksimiles aus dem Bestand des Bibliotheksentrums Geisteswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main
- *Online-Lernmodul Diplomatica*, eLearning-Portal des Historischen Seminars der GU Frankfurt, <http://elearning.geschichte.uni-frankfurt.de/Diplomatica/Diplomatica.html>

Sitzung: Authentizität

Historische Romane haben Hochkonjunktur, und Historienfilme verkaufen sich so gut wie eh und je. Dass Historiker mit den dort gebotenen Darstellungen der Vergangenheit nicht immer zufrieden sind, versteht sich von selbst. Wie aber geht man als Historiker damit um, wenn man bedenkt, dass für Jugendliche heute ganz klar der Film die primäre Sozialisationsinstanz für historisches Wissen ist?

Reader-Lektüre / Vorbereitung für alle

- *Königreich der Himmel* (2005, Regie: Ridley Scott).

Reader: Arbeitsauftrag für alle

Beschafft Euch den Film und schaut ihn Euch (am besten mehrfach) an. Recherchiert und beurteilt, inwiefern der Film historisch korrekt ist.

Sitzung: Identität und Exklusion

In der Sitzung verwendete Literatur / weiteres Material

- [gekürzter Auszug aus:] Peter GORZOLLA, *Magie und Aberglauben im Frankreich Karls VI. Studien zu ihrer Kritik bei Jacques Legrand, Jean Gerson und Heinrich von Gorkum*, Diss. Frankfurt 2005, 256-266 [= Kap. Im Land der Zauberer]

SchülerIn-Sitzung 9: Die Langlebigkeit des evolutionär- positivistischen Fortschrittsparadigmas

Wissen wir heute nicht mehr als unsere Vorfahren? Haben wir uns nicht kulturell, politisch und wissenschaftlich weiterentwickelt? Sind Elektrizität, moderne Medizin, die Menschenrechte oder Demokratie nicht Errungenschaften, die klare Belege für menschlichen Fortschritt im Verlauf der Geschichte bieten? Was eigentlich kaum zu bezweifeln ist, beeinträchtigt die Arbeit des Historikers jedoch erheblich, denn er ist ein "rückwärts gewandter Prophet".

Reader-Lektüre / Vorbereitung für alle

- Bengt ANKARLOO & Stuart CLARK, Introduction, in: Karen JOLLY, Catherine RAUDVERE & Edward PETERS, *Witchcraft and Magic in Europe. The Middle Ages*, London 2001/Philadelphia 2002, ix-xiv.
- Herbert BUTTERFIELD, *The Whig Interpretation of History*, London 1931, ND 1950, 1-33.

SchülerIn-Sitzung 10: Kreuzzug als ultimativer Kulturkontakt

Mit den Kreuzzügen hatte sich das Vorurteil der Muslime gegenüber den abendländischen Christen als blonde, stinkende und ungehobelte Barbaren größtenteils bestätigt. Für den lateinischen Westen jedoch war diese relativ kurze, dafür überaus brutale Phase der Geschichte ein Crashkurs in Wissenschaft, Kultur und Militärwesen – und der erste intensive Kontakt mit einer bislang unbekanntem Kultur. Wir fragen uns: Kein Kennenlernen ohne Gewalt?

Reader-Lektüre / Vorbereitung für alle

- Amin MAALOUF, *Der Heilige Krieg der Barbaren. Die Kreuzzüge aus der Sicht der Araber*, 9-13 [= Prolog].
- Peter THORAU, *Die Kreuzzüge* (Beck'sche Reihe Wissen 2338), München ²2005, 111-113 [= Epilog].
- Nikolas JASPERT, *Die Kreuzzüge* (Geschichte kompakt), Darmstadt ³2006, 158-160 [= Kap. Interkulturelle Kontakte].
- *Der 13. Krieger* (1999, Regie: John McTiernan).

Reader: Ergänzender Arbeitsauftrag für alle

Nikolas Jaspert und Peter Thorau kommen in der Bewertung des christlich-muslimischen Kulturkontakts während der Kreuzzüge in einigen Punkten zu unterschiedlichen Ergebnissen.

Arbeitet diese Unterschiede heraus. Recherchiert zu diesen Punkten den historischen Hintergrund. Bezieht in der Angelegenheit eine begründete Position.

7. Hessische Schülerakademie

Oberstufe

24. Juli – 5. August 2011

– Schulpraktikum / Lehrerfortbildung –

Dokumentation

Herausgegeben von:

Cynthia Hog-Angeloni, Wolfgang Metzler
und Birthe Anne Wiegand

Eine Veröffentlichung der

Hessischen Heimvolkshochschule
BURG FÜRSTENECK

Akademie für berufliche und
musisch-kulturelle Weiterbildung

Am Schlossgarten 3
36132 Eiterfeld

Diese Dokumentation ist erhältlich unter:
<http://www.hsaka.de>

Inhaltsverzeichnis

1	Vorwort	5
2	Grußwort	6
3	Mathematikkurs	7
3.1	Klassische Verschlüsselungsverfahren	7
3.2	Restklassenrechnung	9
3.3	Gruppen, Ringe und Körper	11
3.4	RSA-Verschlüsselung	13
3.5	Primzahltests	15
3.6	Faktorisierung	16
3.7	Affine Kurven	18
3.8	Projektive Kurven	19
3.9	Elliptische Kurven	21
3.10	Alternativen zu RSA	23
4	Physikkurs	25
4.1	Geometrische Optik	25
4.2	Hohlspiegel und Brechung	27
4.3	Totalreflexion	30
4.4	Fermat'sches Prinzip, Linse, Brennweite und gekrümmte Strahlen	31
4.5	Optische Instrumente	33
4.6	Abbildungsfehler und das Mikroskop	36
4.7	Optische Gitter und die Bragg-Gleichung	38
4.8	Das Huygens'sche Prinzip	40
4.9	Interferenz und Beugung	42
4.10	Auflösung von Mikroskopen	43
4.11	Polarisation von Licht	45
5	Biologiekurs	48
5.1	Neurobiologische Grundlagenforschung im Rahmen der Hessischen Schülerakademie	48
5.2	Mentale Fitness durch Lernen und Bewegung	51
5.3	Optische Täuschung - Eine Reise in die Welt der visuellen Wahrnehmung	52
5.4	Evolution und Diversität von Nervensystemen und Intelligenz	54
5.5	Aufmerksamkeit und Konzentration als neurobiologische Phänomene	56
5.6	Motivation manipulieren	58
5.7	Das süchtige Gehirn - Drogen und ihre Auswirkungen auf das Gehirn	59
5.8	Das emotionale Gehirn - Spiegelneuronen und Autismus	61
5.9	Löcher in der Membran: Molekülsonden zur Erforschung von Ionenkanälen	62
5.10	Vom Tiergift zur neuen Schmerztherapie - Synapsen und Neurotransmitter	64

6	Geschichtskurs	67
6.1	Einleitende Sitzung	67
6.2	Geschichte als Wissenschaft	68
6.3	Geschichtsverständnis	68
6.4	Quellenbegriff	69
6.5	Quellenüberlieferung	69
6.6	Quellenkritik, Teil I	71
6.7	Quellenkritik, Teil II	72
6.8	Begriffsgeschichte	73
6.9	Alterität und Modernität, Teil I	75
6.10	Alterität und Modernität, Teil II	76
6.11	Fälschungen im Mittelalter	77
6.12	Periodisierung	79
6.13	Authentizität	80
6.14	Kulturkontakte	81
6.15	Fortschrittsparadigma	82
6.16	Identität und Exklusion	83
6.17	Abschließende Sitzung	84
7	Kursübergreifende Angebote	85
7.1	Chor	85
7.2	Kontratanz	85
7.3	Instrumentalmusik	85
7.4	Englisches Theater	86
7.5	Bühnenbild	86
7.6	Sport	87
7.7	Fürstenecker Überraschungs-Ei	88
7.8	Yoga	88
7.9	Naturkunde	89
7.10	Rhythmus muss!	89
7.11	Jazzdance	90
7.12	Italienisch	90
7.13	Spieltheorie	91
7.14	Akademiezeitung	91
8	Interdisziplinäre Vorträge	92
8.1	Musik nach 1900 und Improvisation	92
8.2	Mathematik - Eine alte Wissenschaft mit Zukunft	94

9 Gästenachmittag	96
10 Pressebericht	97
11 Auszüge aus Abschlussberichten	98
12 Teilnehmende	100
12.1 Leitung	100
12.2 Studierende	100
12.3 Schülerinnen und Schüler	100

6 Geschichtskurs

Geschichte von den Grenzen

Eine Wissenschaft wird für gewöhnlich durch ihren Gegenstand und ihre Methode definiert - oder aber durch ihre Grenzen (*de finis*)! Im Fall der Geschichtswissenschaft ist letzteres ein außergewöhnlich reizvolles (wenn auch nicht ganz einfaches) Unterfangen. Hier sind nicht nur die Abgrenzungen - zu anderen Wissenschaften, zur Geschichtskultur, zum Schulfach - von Interesse, sondern ebenso die thematischen Grenzbereiche, die stete Reflexion über das Grenzen ziehen an sich und nicht zuletzt auch die immer wiederkehrende Frage, wo die Geschichtswissenschaft an ihre (Leistungs-)Grenzen stößt.

In unserem Kurs werden wir uns das Wesen und den Kern dieser Wissenschaft erschließen, indem wir ihr uns von den Grenzen, von ihren Rändern her nähern. Schon die historischen Exempel entstammen dabei einem Randgebiet (der schulischen Geschichtsvermittlung): dem Mittelalter. Und während wir uns dann beispielsweise mit Magie und anderen (Grenz-)Wissenschaften beschäftigen, den Zusammenhang von Wahrheit und Skrofulose klären, unsere Liebe zum Aberglauben entdecken oder einen Praxiskurs in pseudowissenschaftlicher Geschichtsklitterung belegen, lernen wir zugleich auch Kategorien und Methoden des historischen Arbeitens kennen: Geschichtsbilder, Quellenkritik und -interpretation, Periodisierung, Überlieferung, Alterität, Objektivität und Methodenorientierung - alles durchaus sehr zentrale Aspekte, übrigens...

Kursleitung

Dr. Peter Gorzolla, Historisches Seminar der Goethe-Universität Frankfurt/M.

6.1 Einleitende Sitzung

Peter Gorzolla

Neben dem gegenseitigen Kennenlernen standen vor allem drei Aspekte im Mittelpunkt dieser ersten Sitzung: Zunächst tauschten wir uns darüber aus, was uns an der Geschichte fasziniert und zur Beschäftigung mit derselben motiviert. Dabei bestätigte sich die bereits im Kurs des letzten Jahres erkennbare Dominanz der Hoffnung vieler Teilnehmer, durch Kenntnisse über die Vergangenheit zu einem besseren Verständnis der Gegenwart und zu besseren Handlungsoptionen für die Zukunft zu gelangen.

Ein weiterer Sitzungsschwerpunkt bestand in einer vertiefenden Einleitung zum Kursthema. Der zweideutig formulierte Titel weist darauf hin, dass wir einerseits natürlich *über Grenzen* und Grenzphänomene sprechen werden, uns andererseits aber der Geschichtswissenschaft *von den Grenzen her*, aus einer Grenz- oder gar Außenperspektive nähern werden. Dabei ist der Gedanke zentral, dass sich an den Grenzen nicht nur die Form, sondern auch der Charakter der Geschichtswissenschaft erkennen lässt. Warum? Weil sich in ihren Abgrenzungen (von anderen Wissenschaften oder von nichtwissenschaftlichen Bereichen) ihr Selbstverständnis spiegelt, weil an ihren Begrenzungen die alltägliche Realität ihres wissenschaftlichen Arbeitens erkennbar wird, und weil sich nicht zuletzt so ihr Erkenntniswert recht gut beschreiben lässt.

Im abschließenden Teil der Sitzung erhielten alle Teilnehmer die Gelegenheit, spontan ihre vorbereiteten Sitzungsthemen in einem „Improvisations-Pecha-Kucha“ auf einer Flipchart-Seite vorzustellen.

6.2 Geschichte als Wissenschaft

Peter Gorzolla

Mehr als nur ein Hauch von Konstruktivismus...

Zwei Texte von Luise Schorn-Schütte und Hans-Werner Goetz sollten die Diskussionsgrundlage für die Frage nach Selbstverständnis und (gesellschaftlichem) Nutzen der Geschichtswissenschaft darstellen. Bereits die Wiederholung der Textinhalte warf jedoch so viele Grundsatzfragen auf, dass die Diskussionsfreude beinahe mit dem ganzen Kurs durchging: Was ist Geschichte? Was ist Geschichtswissenschaft? Gibt es einen Sinn historischer Forschung? Wenn ja, wie sieht er aus und wer definiert ihn?

Nach der zentralen und durchaus motivierenden Erkenntnis, dass es „die Historiker [sind], die die Geschichte machen“, kam die Frustration darüber, dass die gleichen Historiker sich jedoch auf eine Definition oder gar Konzeption ihrer Wissenschaft nicht einigen können, gefolgt von der konsternierenden Feststellung, dass die gesellschaftlichen Aufgaben der Geschichtswissenschaft nicht selbst gewählt, sondern von außen an sie herangetragen sind.

Die systemischen und erkenntnistheoretischen Probleme einer Wissenschaft, deren eigentliches Forschungsobjekt - die Vergangenheit - keine fassbare Existenz im Hier und Jetzt besitzt, leiteten die Diskussion notwendigerweise zum Wahrheitsbegriff. Hier konnte sich erstmalig eine Grenzperspektive als hilfreich erweisen: ein Artikel aus *Technology Review* über Wahrheitsbegriff, Quellenautorität und Wissenslegitimation im System der Wikipedia. Sehr schnell wurde den Teilnehmern klar, wie die Unmöglichkeit einer objektiven Faktenüberprüfung geradezu selbstverständlich zur Ausbildung eines methodisch objektivierbaren und konsensualen Verfahrens der Wissensbildung führt, das auf die „tatsächlichen“ Fakten keine Rücksicht nehmen kann.

6.3 Geschichtsverständnis

Katja Alt

Ranke und der Beginn der modernen Geschichtswissenschaft

Als Grundlage dieser Sitzung diente ein Aufsatz Ulrich Muhlacks über die Geschichtsschreibung Leopold von Ranke. Dieser Historiker des 19. Jahrhunderts, der für viele den Anfang der modernen Geschichtswissenschaft markiert, ging der Frage nach, ob die Geschichtsschreiber seiner Zeit aus den urkundlichen Schriften der (damals) neueren Geschichte „wahrheitsfähige“ Informationen erheben könnten. Die Antwort, die Ranke nach Prüfung vieler bekannter Quellen findet, ist beinahe vernichtend, denn er weist die Unzuverlässigkeit dieser nach. So sagt er zum Beispiel über den bis zu dahin als vollkommen glaubwürdig geltenden Chronisten Beaucaire, dass seine „Mittheilungen weder zureichend noch authentisch sind; daß wir im Dunkeln tappen, so lang wir ihnen gradezu folgen“. Andere Geschichtsschreiber bezichtigt er sogar der bewussten und systematischen Fälschung von Geschichte.

Ranke zeigte auf, dass man als Historiker auf keinen Fall den Chronisten, auch wenn sie Augen- und Ohrenzeugen ihrer Zeit waren, blind vertrauen sollte. Damit macht er auch der *historia perpetua*, der damaligen Vorstellung einer aufeinander aufbauenden, fortlaufenden Geschichtsschreibung ein Ende.

Ranke's Werke sind also ein Plädoyer für das untersuchende Arbeiten an und mit den Quellen und gegen das schlichte Vertrauen auf deren Wahrheitsgehalt. Die Art, in der er die Quellen behandelte, ähnelt einer Kriminaluntersuchung, in der jede Aussage in Frage gestellt wird und dann belegt oder widerlegt werden kann. Heute nennen wir diese Arbeit Quellenkritik.

Aus den Erkenntnissen Rankes ergibt sich für die Geschichtswissenschaft aber noch eine weitere Konsequenz, nämlich die Absage an den Lehrsatz der *historia magistra vitae* (die Geschichte als Lehrmeisterin des Lebens). Wenn die Chronisten einer Zeit nicht losgelöst von dieser berichten, sondern jeweils nur

aus der *einen* Sicht oder Philosophie *ihrer* Zeit schreiben können, so sind auch deren Urteile über andere Zeiten und die Lehren, die sie daraus ziehen, von dieser Philosophie beeinflusst. Hier ordnet sich das berühmte Wort Rankes ein, man habe „der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen künftiger Jahre zu belehren, beygemessen“ - sich davon distanzierend will Ranke „bloß sagen, wie es eigentlich gewesen“.

Ironischer weise wird dieses Bemühen heute oft als positivistisches Geschichtsverständnis missverstanden. Das liegt vermutlich daran, dass die Disziplin noch gar nicht so lange den Positivismus hinter sich gelassen hat und mancher daher etwas sensibel auf ein „eigentlich gewesen“ reagiert. Ranke ging es jedoch im Wesentlichen nicht um die Suche nach einer objektiven Wahrheit, seine Gedanken sind vielmehr als Gegenmodell oder Absage an die Geschichtsphilosophie zu verstehen. Die Geschichtswissenschaft nach Ranke soll sich nicht mehr an gesellschaftlichen Konzepten oder Geisteshaltungen orientieren, sondern sich an das halten was da ist - an die Quellen.

6.4 Quellenbegriff

Peter Gorzolla

Dass der Definition des Quellenbegriffs nach Paul Kirn von 1947 offenkundig nichts Wesentliches mehr hinzuzufügen zu sein ist, zeigt eine nur scheinbare Kontinuität in der geschichtswissenschaftlichen Debatte um den Kernbestand des historischen Arbeitens auf. Wann und wie „Zeugnisse der Vergangenheit“ (die ihrerseits selbst nie die Vergangenheit direkt abbilden) in den Händen des Historikers zu Quellen werden, welche Potentiale ihnen innewohnen und welche Rolle die Fragestellung (und damit die zeit- und kontextgebundene, stets subjektive Perspektive) des Wissenschaftlers dabei spielt, waren Überlegungen, die den funktionalen Charakter des modernen Quellenbegriffs und die damit verbundenen theoretischen Reflexionen über das historische Arbeiten nachvollziehbar werden ließen.

Demgegenüber stehen bis auf den heutigen Tag in Lehrbüchern und -veranstaltungen propagierte Systematisierungskonzepte für „Quellen“, an denen die mühsam erarbeitete, fundamentale Unterscheidung zwischen Zeugnis (als Objekt) und Quelle (als Funktion) unbeschadet vorübergegangen zu sein scheinen. Am Beispiel des Droysen-Bernheim'schen Modells von „Tradition und Überrest“ haben wir die Unschärfen solcher Konzepte beleuchtet und deren methodisch gefährliche Untiefen ausgelotet.

6.5 Quellenüberlieferung

Saskia Schomber
Betreuerin: Sonja Kruse

Chance und Zufall. Von den Fallstricken der Quellenüberlieferung

Dass die Überlieferung, die unserer historischen Forschung zu Grunde liegt, lückenhaft und unvollständig ist, erscheint auf den ersten Blick recht logisch. Um jedoch die tatsächliche Tragweite dieser Feststellung zu erkennen, muss man sich gleichzeitig klar machen, dass die Überlieferung zusätzlich auch ungleichmäßig verteilt ist - während wir über einige Begebenheiten sehr viel überliefert haben, ist uns von anderen fast nichts geblieben.

Die genauen Faktoren, durch die Überlieferung bedingt und eingeschränkt wird, waren Thema dieser Sitzung, die auf Arnold Eschs Aufsatz zu „Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers“ basierte.

Die Verzerrung unseres Bildes von der Vergangenheit durch die lückenhafte Überlieferung zeigt Esch an zwei Beispielen: Obwohl uns aus Lucca eine große Anzahl von Urkunden erhalten sind, erscheint uns die Stadt auf Grund der Art dieser Urkunden nicht als das, was sie eigentlich war, nämlich eine Handelsstadt. Denn es sind in erster Linie Grundbesitzurkunden überliefert worden, was nicht zur Annahme verleitet, dass Lucca eine weltoffene Handelsstadt war. Dies leuchtet bei einigem Nachdenken aber ein, da im Handel Termingeschäfte üblich sind, deren schriftliche Zeugnisse schnell an Nutzen verlieren und weggeworfen werden. Grundstücksurkunden wiederum spiegeln einen Besitzanspruch wider, der auf längere Zeit vorzeigbar sein musste, und wurden deshalb besser verwahrt.

Gleiches gilt für die vermeintliche Allmacht der Kirche im Mittelalter: Nur weil Dokumente in kirchlichen Archiven größere Überlieferungs-Chancen haben und die Kirche ausschließlich Akten und Dokumente aufbewahrte, die ihnen nutzen und sie als Sieger hervorhoben, heißt dies nicht, dass es keine anderen Dokumente gab - sie sind uns nur nicht erhalten.

Die Chance eines Dokuments, einer jeden historischen Quelle, zu uns zu gelangen, ist nicht immer gleich groß - sie wird durch gewisse Faktoren begünstigt oder behindert. Esch unterscheidet dabei zwei Ebenen von *Überlieferungs-Chance*, die wir herausarbeiteten:

Zum einen gibt es die Chance eines existierenden Dokuments, erhalten zu bleiben und überliefert zu werden. Wie oben genannt, sind das zunächst jene, die langfristig gültig und wertvoll sind. Genau so hängt es von klimatischen Umständen und dem kulturellen, sozialen oder politischen Umfeld ab, wie lange Dokumente erhalten bleiben. Kirchliche Archive beispielsweise versprachen größere Überlieferungs-Chancen als öffentliche oder gar Privatarchive. Gute Chancen haben außerdem auch Quellen, die weitere Quellen erzeugen, und somit wieder aufgegriffen werden.

Zum anderen gibt es aber auch historische Begebenheiten, die einfach niemals in eine Quelle gelangen, die nie aufgeschrieben oder anderweitig „historisch haltbar“ gemacht werden. Die Schicksale der Individuen der unteren Schichten gelangen beispielsweise im Normalfall nicht in Quellen, es sind vielmehr die Leben berühmter Persönlichkeiten, die aufgeschrieben werden. Gleichermaßen begünstigt die Überlieferungs-Chance Fatales und Ungewöhnliches, benachteiligt aber den Alltag, über den uns praktisch nichts überliefert ist, da niemand es für nötig gehalten hat, beispielsweise den Tag eines Zimmermanns aufzuschreiben. Schiffsunglücke wurden erwähnt, die sichere Einfahrt eines Schiffes in den Hafen aber nicht. So kommt es, dass höchstens aus Totenlisten oder Prozessakten die Namen der „normalen Menschen“ erhalten sind.

Dem steht der *Überlieferungs-Zufall* gegenüber, der an sich kein natürliches Phänomen ist. Die Möglichkeit dazu wird erst durch den Menschen und seinen Hang zur Systematisierung erschaffen. Erst durch die von Menschenhand erzeugte Ordnung in Archiven kann es geschehen, dass gewisse Gruppen (seien sie nach Alphabet oder Genre oder einem anderen System geordnet) zufällig und selektiv ausgelöscht werden. Diese Auslese funktioniert nach keinem festen Prinzip, sie ist willkürlich und kennt auch keine Überlieferungsabsicht. Dies führt dazu, dass die Überlieferungsverluste durch beispielsweise Hochwasser in einem klösterlichen Archiv vielleicht ein für uns breit erscheinendes Spektrum verschiedener Dokumente übrig lassen. Das muss aber nicht immer so sein - dann kommt es, um im Bild zu bleiben, nur darauf an, wie lange das Wasser steigt und es entscheidet sich ganz zufällig, ob uns die Dokumente im Regal „A“, „H“ und „N“ erhalten bleiben oder eben nicht.

Zuletzt haben wir in einer gemeinsamen Plenumsdiskussion unter anderem die Fragen erörtert, a) welche Probleme sich für den Historiker aus den zusammengetragenen Überlieferungseinschränkungen ergeben und wie man b) diesen Problemen in der Geschichtswissenschaft begegnen kann.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass wir zu dem Schluss gekommen sind, dass sich aus der Einrechnung von Chance und Zufall in die Überlieferung eine Vielfalt an Problemen ergibt. Dazu gehört unter anderem unsere von Natur aus verzerrte Wahrnehmung der Vergangenheit, aber auch die Gefahr, dass wir jene Lücken nicht ins Bewusstsein rücken, sondern „linear“ mit Wissen aufzufüllen versuchen. Auch wird oftmals die Quantität der Quellen ihrer Qualität zur Bewertung vorgezogen. Uns fehlt zudem der

zeitgenössische Bezugsrahmen, der durch nichts zu ersetzen ist, weshalb es uns auch nicht möglich ist, kontextlose Informationen zu verstehen. Diesen Problemen entgegen zu wirken, gestaltet sich schwierig, aber nicht unmöglich, wie auch Esch betont. Wichtig ist es, Fragen zu stellen und sich der Lücken bewusst zu sein, also auch zu wissen, dass nicht nur die Überlieferung, sondern auch unser Bild von der Vergangenheit lückenhaft ist. Gerade aus diesem Grund muss man, so haben wir befunden, offen und flexibel bleiben, so dass historische Erkenntnisse nicht mit absolutem Wahrheitsanspruch verbucht werden. Stattdessen gilt auch hier, wie überall in der Geschichtswissenschaft, das Prinzip der Multiperspektivität.

Zum Abschluss stellten wir noch fest, dass die Geschichtswissenschaft mit ihren Problematiken eigentlich die Alltagswissenschaft schlechthin darstellt - denn mit dem Problem völliger Subjektivität und niemals objektiver Wahrnehmung des Einzelnen sind wir tagtäglich konfrontiert, beispielsweise bei der Beurteilung von Medien.

6.6 Quellenkritik, Teil I

David Twardella
Betreuer: Volker Kehl

Pseudowissenschaft! Die Illig-Kontroverse

300 Jahre Mittelalter sind reine Erfindung? Karl der Große hat nie existiert? Nun, zumindest behauptet dies Heribert Illig in „Das erfundene Mittelalter“ von 1991, in dem er seine Thesen über die „Phantomzeit“ das erste Mal darlegte. Daraus entspann sich eine Debatte, deren Nachwirkungen man bis heute spüren kann.

Nach einem musikalischen Einstieg in die Sitzung (mit einem selbstverfassten Illig-Lied der Betreuer) habe ich in einem Kurzreferat die Hauptthese Illigs präsentiert, die an der Debatte beteiligten Personen vorgestellt und den Ablauf der Debatte selbst dargelegt.

Die Hauptthese Illigs besteht darin, dass 297 Jahre (von 614 und 911) nie existiert haben, sondern eine Erfindung von Schreibern des Hochmittelalters seien. Heribert Illig, geboren 1947 in Bayern, studierte Germanistik und war später als Publizist und Privatlehrer tätig - ausgebildeter Historiker ist er also nicht. „Das erfundene Mittelalter“ wurde nach seiner Veröffentlichung zuerst kaum wahrgenommen oder besprochen. Doch mit der Zeit wurden die Medien immer mehr auf Illig aufmerksam, und so begannen Zeitungen, Radio und Fernsehen über seine Thesen zu berichten. Mit steigender Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit schienen die Historiker zu einer Reaktion gezwungen - doch erstaunlicherweise wollte sich kaum jemand des Themas annehmen. Es war dann ausgerechnet der berühmte Mediävist Johannes Fried (geboren 1942, lehrte bis 2011 in Frankfurt), der im Rahmen einer Dankesrede vor einem breiten Fachpublikum als erster Illigs Thesen begegnete. Die Rede, unter dem Titel „Wissenschaft und Phantasie“ 1996 gedruckt, behandelt die Themen Phantasie und Sprache und ihre Bedeutung für die Geschichtswissenschaft.

Fried sagt, dass das wichtigste Medium, mit dem sich die Geschichtswissenschaftler ausdrücken können, die Sprache ist. Die Sprache wird immer zur Erklärung benötigt. Um Sprache richtig einzusetzen zu können, benötigt der Historiker laut Fried die Gabe der Phantasie: um sich das Geschehene vor Augen zu halten und es dann schriftlich niederzuschreiben und anderen mitzuteilen. Somit wird die Sprache subjektiv und die Geschichtsschreibung durch sie uneindeutig und Streitbar. Naheliegenderweise erscheint Phantasie unter Historikern eigentlich als „Buhwort“, da es den Eindruck erweckt, dass man seine Ergebnisse nicht beweisen oder belegen kann, sondern einfach erfindet - bei Fried wird die Phantasie aber zur Notwendigkeit.

Unser Material komplettierte eine Rezension von Rudolf Schieffer, der sich damit 1997 in der Fachzeitschrift „Geschichte in Wissenschaft und Unterricht“ zu Illigs Thesen geäußert hatte. Der Mediävist Schieffer, geboren 1947 in Mainz, gilt als Spezialist für die Merowingerzeit. Auf Grundlage dieser Texte erarbeitete der Kurs nun die Thesen und Argumente, mit denen die Debatte geführt wurde. Diese umfassten kalendarische, diplomatische, astronomische, archäologische, architektonische und argumentationslogische Aspekte - vor allem stand im Mittelpunkt aber Illigs Umgang mit den Quellen.

Wir sprachen an, dass Illig gravierende Fehler bei der Bewertung von Quellenmaterial begangen hat. Er wertete alle Quellen, die er als nicht original ansah, als Fälschung. Tatsächlich war es im Mittelalter aber üblich, Kopien von Dokumenten etc. herzustellen, da viele Originale keine lange Lebensdauer hatten. Diese Kopien werden in der Geschichtswissenschaft als gleichwertige Dokumente gewertet, und es ist ein fataler Trugschluss von Illig, diese als einfache Fälschung zu bezeichnen. Somit zeigt Illig in diesem und auch in den anderen Fällen, dass ihm die richtige Fachkunde des Historikers fehlt. Fried und Schieffer widerlegen Illig in fast allen Punkten und es wird deutlich, dass sie sehr wenig von seinen Thesen halten. Doch auch für sie gibt es Grenzen, was man zum Beispiel daran erkennt, dass Schieffer nicht genau auf die Fragen in Archäologie und Datierung eingeht, sondern sagt, dass sich darum Kunsthistoriker kümmern müssen, die die dazu nötigen Fachkenntnisse besitzen. Auch muss man an dieser Stelle deutlich machen, dass Illig recht darin behält, dass viele Fragen offen und viele Rätsel bestehen bleiben, die vorerst noch als ungelöst gelten. An diesen Stellen können auch Fried und Schieffer (und mit ihnen die gesamte Geschichtswissenschaft) keine befriedigenden Antworten geben. Doch führt Illigs Methode, diesen Rätseln entgegen zu treten, nicht zu einer Lösung, sondern zu einem Ergebnis, das noch unbefriedigender ist und noch größere Widersprüchlichkeiten in sich birgt. Kritik an den Quellen, so zeigt sich hier, ist gefährlich, wenn sie nicht als Quellenkritik ausgeführt wird.

6.7 Quellenkritik, Teil II

Maximilian Ehrhard
Betreuerin: Katja Alt

*Geschichtsklitterung oder Wie die große Hexenverfolgung **nicht** anfing*

Für das moderne Geschichtsverständnis ist es wichtig, dass man Fakten kennt, um über ein Ereignis zu urteilen. Quellen sollen dabei Verständnis schaffen und unser Wissen erweitern, denn sie sind die Reflexion früherer Zeiten und ein wichtiger Bestandteil unserer heutigen Kenntnisse. Demnach vertrauen wir auf die Zuverlässigkeit von Historikern und deren Quellenarbeit, da wir von ihnen „Zeugnisse der Wahrheit“ erwarten.

Dennoch hat sich für uns gezeigt, dass nicht alle Historiker genau und akkurat gearbeitet haben, sodass es zu sinnentstellenden Verwendungen von Fakten und fälschender Geschichtsschreibung kam. Dieses Phänomen wird durch den Begriff der *Geschichtsklitterung* beschrieben.

Ein gutes Beispiel für eine Klitterung in der Geschichte ist die Hexenverfolgung. Wir haben aus heutiger Sicht viele „Fakten“ von Historikern aus der Vergangenheit überliefert bekommen, die wir akzeptiert und in unser Geschichtsbild aufgenommen haben. So erfahren wir z.B., dass 1275 die erste Hexenverbrennung in Toulouse stattgefunden haben soll und dass im Jahre 1350 in Carcassonne nach Massengerichtsverhandlungen rund 600 Hexen exekutiert worden sein sollen.

Woher wissen wir das? Die zwei am häufigsten verwendeten „Quellen“ (im Sinne der Herkunft unseres Wissens) für diese Geschichten stellten im vergangenen Jahrhundert die Werke von Wilhelm Gottlieb Soldan (1843) und Joseph Hansen (1900) dar. Es ist klar, dass diese beiden Historiker ihr Wissen aus früheren Werken bezogen haben müssen, denn auch sie waren ja bei der ersten Hexenverbrennung nicht

dabei. Ihre Hauptquelle war die *Histoire de l'Inquisition* von Étienne-Léon de Lamothe-Langon (1829), die lange Zeit als wichtige Grundlage für Gelehrte und das moderne Verständnis der Hexenverfolgung galt. Auch Lamothe-Langon bezieht seine Kenntnisse aus älteren Werken: der *Histoire ecclésiastique et civile de la ville et diocèse de Carcassonne* (1741) des Augustinermönchs T. Bouges und der Chronik des Guillaume Bardin (1455).

Hier beginnen schon die ersten Probleme. Denn Bouges hatte die Chronik von Bardin einfach übersetzt, womit wir eine Quellenverschmelzung bezüglich des Inhalts feststellen können. Bereits 1742 wurde erstmals Kritik an der unseriösen Bardin-Quelle durch Vaisette und Molinier ausgeübt, die eine Quellenfälschung zu erkennen glaubten: Der von Bardin genannte Inquisitor war zur Zeit des angeblichen Prozesses längst verstorben, wie man aus anderen Quellen wusste. Dieser Sachverhalt stammte also aus Bardins Fantasie.

Und Lamothe-Langon hatte, wie wir spätestens seit Norman Cohn (1973/1993) wissen, nicht als Historiker, sondern als historischer Romanautor fungiert, als er seine Inquisitionsgeschichte schrieb. Nach einer Karriere als Groschenromanautor war er in das augenscheinlich lukrativere Feld der historischen Sachbücher gewechselt, um dort aber im selben Stile weiterzuarbeiten: Die von Bardin erwähnten Ereignisse schmückt Lamothe-Langon durch vollkommen erfundene Details noch weiter aus, und er hat auch keine Skrupel, zu deren Unterstützung komplette Quellenbestände zu erfinden. Generationen von Historikern nach ihm haben es bedauert, dass diese Quellen offenbar in der Französischen Revolution verloren gingen - ihre Existenz haben sie aber nie angezweifelt.

Am Beispiel der ersten Hexenverbrennung in Südfrankreich wird deutlich, dass unser heutiges Wissen über „Fakten“ auf falschen Tatsachen beruhen kann. Es ist erstaunlich und erschreckend zugleich, wie viele Medien noch heute auf diese Geschichtsklitterung und den Hauptfaktor Lamothe-Langon hereinfließen. Zahlreiche Internetseiten geben die Geschichte der Hexenverbrennung wortgetreu nach Lamothe-Langon wieder, und auch in vielen Sachbüchern findet man Hinweise auf den falschen Ablauf der Hexenverfolgung. Bei einer Internetrecherche entdeckte ich, dass hauptsächlich kirchliche Seiten in Bezug auf das Thema Hexenverfolgung sehr kritisch sind und auch Zweifel erheben, wohingegen Foren und Info-/Themenseiten meist unkritisch falsche Informationen weiter verbreiteten. Am interessantesten war zu sehen, dass ein englischer Wikipedia-Eintrag für die „erste Hexe“ (Angela de la Barthe) angelegt wurde - also ein Eintrag für eine fiktive Person, die niemals existierte und aus Lamothe-Langons Fantasie stammte.

Insgesamt kann man sagen, dass dieses „Falschwissen“ enorm verbreitet ist und dass es nur aus einem Grund so breit überliefert wurde: Niemand prüfte die Quellen und Schriften, sondern man arbeitete einfach mit den Inhalten der Texte. Diese Klitterung und das Versagen der Historiker sollen uns vor Augen führen, dass wir nicht naiv sein dürfen, sondern stets kritisch und aufmerksam unseren Verstand einsetzen müssen.

6.8 Begriffsgeschichte

Johanna Leyhe
Betreuerin: Anna Burgdorf

Moderne Theorieansätze: Das Beispiel Begriffsgeschichte

Die Sitzung wurde durch eine Kollage über die Bedeutung von Sprache eröffnet. Anschließend erarbeiteten wir auf Basis von Reinhart Kosellecks „Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte“ eine Definitions-idee der Begriffsgeschichte.

Laut Koselleck handelt es sich bei der Begriffsgeschichte um einen eigenständigen Zweig der Geschichtswissenschaft, welcher anhand von Begriffen Geschichte interpretiert. Hierbei arbeitet die Begriffsgeschichte stets textorientiert und unter Bezugnahme des Gesamtkontextes der Quelle, der persönlichen Lage von Verfasser und Adressat, der politischen und sozialen Situation, des Sprachgebrauchs und auch unter Bezugnahme der Parallel- und Gegenbegriffe.

Diese spezialisierte Methode der Quellenkritik durchbricht den einfachen Kreislauf der Rückschlüsse von Wort auf die Sache zurück zum Wort, indem sie den Zusammenhang zwischen Begriff und Wirklichkeit reflektiert und vergangene Bedeutung in modernen Begriffen erfasst. Begriffe fungieren als Indikatoren und Faktoren in Bezug auf Verhältnisse, Entwicklungen und Wandlungen, deren Summe der Begriffsgeschichte entspricht. Sie schlüsselt die Erfahrungen und Theorien auf und legt so stets neue Schichten frei, die durch eine reine Sachanalyse verborgen blieben.

Vertiefend setzten wir uns dann mit dem Unterschied von Begriff und Wort auseinander. Hierbei erarbeiteten wir, dass Begriffe stets aus Worten bestehen, jedoch nicht jedes Wort ein Begriff ist. Ein Begriff erhebt einen Allgemeinheitsanspruch und ist immer vieldeutig, wohin gegen ein Wort im Gebrauch eindeutig werden kann. Die Entwicklung eines Begriffes wird erheblich durch das außersprachliche Umfeld geprägt und funktioniert so als Indikator und Faktor in Bezug auf historische Wandlungsprozesse.

Zur Verdeutlichung des begrifflichen Wandels arbeiteten wir, dem Text Kosellecks folgend, die Veränderung am Beispiel des Begriffes des „Bürgers“ seit etwa 1700 heraus. Darauf sammelten wir Ideen für eigene Definitionen zum heutigen Bürger-Begriff. Hierbei umfassten die Definitionsversuche unterschiedliche Wertungen und Assoziationen vom „Wutbürger“ bis zum „Spießbürger“. Ebenfalls wurden diverse politische Verbindungen zwischen dem Begriff des Bürgers als Teil der demokratischen Gesellschaft und den damit verbundenen, vom Begriff implizierten Rechten und Pflichten diskutiert. Auch die Gegenbegriffe des Nichtbürgerlichen wurden in die Definitionen einbezogen. Ein Diskurs über das „Bürger-Sein“ als Ideal und der Versuch, eine wertfreie Definition zu finden, leitete zu einer kontroversen Diskussion über Bedeutung und Möglichkeiten der Begriffsgeschichte über.

Sprache und die Auseinandersetzung mit ihr ist ein äußerst vielschichtiges Thema, die Auslegungsmöglichkeiten für einen einzigen Begriff sind vielfältig, abhängig von Kulturkreis, vom gesellschaftspolitischen Umfeld und der eigenen Beschaffenheit. Als Beispiel wurde hier auf Helmut Schmidt und Christian Klar verwiesen, die wohl äußerst unterschiedliche Ansichten zum Begriff des „Staates“ geäußert hätten.

Es gibt für die Betrachtungen eines Begriffes kein jederzeit anwendbares Schema, viele Aspekte der Betrachtung ergeben sich situativ, die Intensität dieser lässt sich nicht definieren, schließlich sind auch wir nur dazu in der Lage, die Begriffsbetrachtung mit weiteren Begriffen anzugeben - die Begriffsgeschichte bekommt so den Charakter einer Sisyphusarbeit: unendlich, unfreiwillig, unergiebig.

Doch warum findet dann eine ständige Weiterentwicklung auf dem Gebiet der Begriffsgeschichte statt, warum gewinnt sie auch an internationaler Bedeutung? Wer sich mit Geschichte auseinandersetzt, muss sich zwangsläufig mit Quellen auseinandersetzen, die meisten davon liegen in schriftlicher Form vor. Wer sich nun mit den Begriffen auseinandersetzt, erhält einen direkten Zugang zur Denkstruktur und zur Lage des Verfassers. Erst durch außersprachliche Faktoren wie das politische, wirtschaftliche, soziale, geistige oder religiöse Umfeld lässt sich die Bedeutung eines Begriffes zu einem bestimmten Zeitpunkt feststellen, die Begriffsgeschichte öffnet also den Blick für den zeitgenössischen Hintergrund und schafft so ein besseres Verständnis für Verfasser und Verfasstes. Sprache ist ein Indikator für Bildung, gesellschaftliches Prestige, Macht, Gemütslage, gesellschaftspolitische Situation, etc. und wird mit Hilfe der Begriffsgeschichte konkretisiert und greifbar gemacht.

Allerdings ist hier die Begriffsgeschichte auch mit Problematiken konfrontiert: So ist die Begriffsbearbeitung durch die Vielzahl der zu beachtenden Einflüsse komplex und erfordert Zeit und Ausdauer, damit auch eher unbekanntere, trotzdem prägende Einflüsse entdeckt und einbezogen werden. Zusätzlich an Komplexität gewinnt die Begriffsgeschichte durch ihre Arbeit zwischen verschiedenen Sprachen,

allein das Finden eines adäquaten Übersetzungsbegriffes wirft Schwierigkeiten auf. Begriffe sind wie ein Spiegel der Gesellschaft, sie können verändern, trösten, vernichten; Sprache ist eine Form der Macht. Die mittels der Begriffsgeschichte bearbeiteten Begriffe haben das von ihnen beschriebene Ereignis überdauert und sind vielleicht das einzige Zeugnis dessen - und somit für Historiker unentbehrliche Helfer bei der Aufarbeitung unserer Vergangenheit, beim Verständnis unserer Gegenwart und beim Erahnen unserer Zukunft, Helfer, die stets im Bewusstsein präsent bleiben sollten.

6.9 Alterität und Modernität, Teil I

Antje Loyal
Betreuer: Volker Kehl

Die wundertätigen Könige

Heute klingt es für uns unrealistisch, wenn wir lesen, dass die Könige von England und Frankreich durch bloßes Handauflegen Krankheiten heilen konnten. In Marc Blochs Schrift „Die Wundertätigen Könige“ (orig. 1924) geht es genau um dieses Thema.

Kurz zum Autor: Der Franzose Bloch war Historiker und Mitbegründer der einflussreichen Annales-Schule. Er trug maßgeblich zur Etablierung der Mentalitätsgeschichte bei, unter anderem mit dem genannten Werk. Mit ihr plädiert er für einen Geschichtszugang, der auf Emotion, Denken und Einstellung der Menschen anderer Zeiten basiert - was denn auch die Erschließung neuer Quellenarten erforderlich macht.

Blochs Text beginnt mit der Erklärung eines Zwists zwischen England und Frankreich, bei dem der englische König Edward III. seinen französischen Gegenpart aufforderte zu beweisen, dass er der wahre König ist. (England erhob damals Anspruch auf die französische Krone.) Dazu schlug Edward ein Duell, einen Kampf gegen einen Löwen oder eine Wunderheilung vor. An dieser Stelle weist Bloch darauf hin, dass diese Vorschläge damals nicht nur üblich waren, sondern dass etwa die Heilung der Skrofulose (eine Hautkrankheit) durch bloßes Handauflegen des Königs vollbracht werden konnte und es damals keine Skeptiker gab, die das anzweifeln. Bloch setzt hier seine Kritik an, da die Historiker seiner Zeit diesen „Aberglauben“ meist noch nicht einmal erwähnten.

Wir stellten uns in der Sitzung nun zunächst die Frage, ob wir als Menschen des 21. Jahrhunderts daran glauben, dass solch eine Heilung damals möglich war.

Einhellig war erst die Meinung, dass es keine wissenschaftliche Möglichkeit gäbe, dass dies „wahr“ sein könne. Höchstens psychologische Effekte wurden zugelassen, die durch den Glauben an eine Heilung den Menschen tatsächlich das Gefühl gaben, sich besser zu fühlen. Kein Kursteilnehmer wollte an eine wirkliche Heilung glauben; hierbei wurden folgende Argumente vorgebracht:

Eine solche Heilung tritt oft von selbst ein und wird dann durch falsche Kausalzusammenhänge in Verbindung mit dem König gebracht. Misserfolge wurden nicht überliefert. Die Tätigkeit des Königs soll gottgegeben gewesen sein, dies erscheint heute nicht mehr wahrscheinlich. Skrofulose war eine sehr häufige und entstellende Krankheit und eignete sich für solche Geschichten. Die angeblichen Heilungen entsprechen nicht unserem heutigen Bild von Wissenschaft.

Dabei argumentierten wir in diesem Moment jedoch unwissenschaftlich und genau auf die Weise, wie wir sie in den letzten Sitzungen als der Geschichtswissenschaft nicht zuträglich erkannt hatten. Wir hatten uns komplett dem Thema verschlossen, weil wir aus unserer Perspektive die Heilung als unmöglich ansahen. Wir verfielen damit dem Aberglauben unserer Zeit, das heißt: Wir verurteilen alles außerhalb unseres Weltbildes - dem naturwissenschaftlichen, dessen Empirie jedoch ebenfalls Lücken aufweist -, weil wir nicht akzeptieren können oder wollen, dass so etwas passiert sein kann.

Um aber die Quellen und die in ihnen beschriebenen Handlungen und Motive wirklich zu verstehen, kommt es jedoch darauf an, offen zu bleiben und die grundsätzliche Möglichkeit einer Heilung durch die Könige nicht von vornherein abzulehnen.

Ebenso wichtig ist es, sich vor Augen zu behalten, dass auch unsere von Wissenschaft und (wie wir selbst erklärten) „ratio“ geprägte Weltanschauung nicht minder auf Konstruktion und vor allem auch *Glauben* beruht, genauso wie die „religiöse Weltanschauung“ der Menschen im Mittelalter.

Dies führte uns schließlich zu dem Schluss, dass man sich vor der Quellenkritik von seinen eigenen Voreinstellungen und Beschränkungen lösen muss, da unsere Form des Glaubens (an die Naturwissenschaft) und unsere Definition des Aberglaubens den Quellenaussagen in diesem Fall beispielsweise diametral entgegengesetzt waren.

Als Fazit der Diskussion lässt sich festhalten, dass der Historiker sich der Tatsache bewusst sein muss, dass die Welt eine Konstruktion ist und dass dabei das Konzept der Alterität von zentraler Bedeutung ist. Leider ist Alterität (in diesem Fall die Andersartigkeit des Mittelalters) schwer zu beschreiben und zu behandeln; insgesamt ist es schwer festzumachen, wo sich Menschen und ihre Menschenbilder veränderten und zu welchem Zeitpunkt Weltbilder eine andere Richtung annahmen.

Kritisch sind deshalb die Geschichtsbilder im 18. und 19. Jahrhundert zu betrachten, in denen die Historiker dazu neigten, die Alterität des Mittelalters zu ignorieren und von den Prämissen ihrer eigenen Zeit auszugehen. Dabei ging es vor allem um Innovationen: Nur Quellen, die Neues und Unbekanntes enthielten, waren wichtig und wurden zitiert. Dadurch wurde natürlich die ohnehin schon schwierige Überlieferungssituation noch weiter verzerrt und schwieriger gemacht. Letztlich sind so die Werke des Mittelalters, die den zeitgenössischen Lesern wichtig und bedeutend waren, keinesfalls deckungsgleich mit jenen, die die aufklärerischen Historiker späterer Zeiten als wichtig empfanden.

Abschließendes Fazit: Man muss sich beim historischen Arbeiten des Konzepts der Alterität bewusst sein und in die Untersuchung einfließen lassen. Dann kann man auch „unwahre“ Quellen mit „erfundenen“ Elementen erfolgreich behandeln.

6.10 Alterität und Modernität, Teil II

Jan Fulde

Betreuerin: Sonja Kruse

Die Erste-Ritter-Liga

In meiner Sitzung stand ein Auszug aus dem Werk „Guillaume le Maréchal oder der beste aller Ritter“ von Georges Duby (orig. 1984) im Vordergrund. Duby erzählt das Leben des Guillaume le Maréchal und seine Verbindungen zum ritterlichen Turnierwesen, durch die er dank seiner Begabung im Kampf zu Ruhm und Ehre gelangte. Die Sitzung begann mit einem Brainstorming zu den Eindrücken, die der Text bei den Teilnehmern hervorrief. Folgende Stichpunkte wurden genannt: ein Roman - Detailreichtum - komisch und nicht passend - lebhaft - fantasievoll.

In einem darauffolgenden Kurzreferat berichtete ich jedoch, dass Georges Duby kein Romanautor war, sondern ein renommierter französischer Mediävist und einer der herausragendsten Repräsentanten der Annales-Schule. Den Schwerpunkt seiner Forschungen legte Duby nicht auf den hochrangigen, sondern auf den „Durchschnittsmenschen“; sein Ausspruch „denn die Menschen richten ihr Verhalten nicht nach ihrer tatsächlichen Stellung, sondern nach dem Bild, das sie sich von ihr machen, was jedoch ein getreues Abbild ist“, sollte eine Kluft zwischen dem Verhalten der Menschen und den Wertsystemen aufzeigen. Das vorliegende Werk hatte er in enger Anlehnung an eine zeitgenössische Biographie des „besten aller Ritter“ verfasst.

Um so überraschender sind die Inhalte des Textes, die uns so gar nicht mittelalterlich vorkommen. Wir diskutierten, was uns an diesem Text überrascht oder interessiert hat: das Wesen des Turniers und die verschiedenen Disziplinen zum Beispiel. Mit einbezogen haben wir natürlich auch, wie die Information, wo ein Turnier stattfinden sollte, weitergeleitet wurde: Turniere wurden sehr kurzfristig geplant, denn die Kirche verbot derlei Ritterspiele; sie sah die Ritterspiele als sündhaft an, denn diese hielten z.B. die Ritter davon ab, Kreuzzüge durchzuführen. Die Nachrichten über den nächsten Turnierort mussten also geheim und schnell reisen, um einem bischöflichen Verbot oder Vorkehrungen gegen das Turnier zuvorzukommen. Geld spielte offenbar eine sehr große Rolle im Turnierwesen, schließlich kosteten Ausrüstung und Pferd viel Geld und dieses Geld musste der Turnierteilnehmer sich im wahrsten Sinne des Wortes hart erkämpfen. Viele Ritter kämpften nur des Geldes und des Ruhms wegen, den sie dank der Ritterturniere erlangen konnten. Doch auch um die Kämpfer herum wurde viel Geld umgesetzt; Turniere waren große Festveranstaltungen mit vielen zahlenden Gästen.

In einer Gruppenarbeit stellten wir nun Analogien zwischen dem mittelalterlichen Turnierwesen nach DUBY und dem modernen Sportbetrieb auf. Trotz einiger erheblicher Unterschiede konnten wir dabei eine Vielzahl von Gemeinsamkeiten (bis hinein in die Details) feststellen, die das mittelalterliche Turnierwesen in unseren Augen ungemein „modern“ wirken lassen: festgelegte Spielfeldabgrenzungen; Werbung für und Organisation von (zugleich wirtschaftlichen) Großveranstaltungen; die Internationalität des Turnierwesens; Sponsoren; Spielpläne; Vereinheitlichungen und Standards; Nationalmannschaften; Mannschaftskapitäne; allgemeines Regelwerk; Mannschaftsabzeichen; gewinnorientierte Bezahlung; Prestige und Ruhm für erfolgreiche Turnierritter; Ehrenkodex/Fairplay usw.

Nach diesen Erkenntnissen blieb aber zu fragen: Was hat das Ganze mit Alterität zu tun?

Wir sind zu der Erkenntnis gekommen, dass das Mittelalter in all seiner zu beachtenden Alterität (Andersartigkeit) nicht automatisch und immer anders oder gar „altmodischer“ gewesen sein muss. In diesem speziellen Fall des Turnierwesens zur Zeit des Guillaume le Maréchal scheint es etwa der modernen Zeit, was das Organisatorische betrifft, in keiner Weise nachzustehen. Das macht den Umgang mit der Alterität nicht einfacher. Außerdem kommt noch eine weitere Falle hinzu: Denn was uns „modern“ erscheint, muss noch lange nicht notwendigerweise auch „modern“ sein. Für den Historiker ist es riskant, einfache Parallelen oder Analogien zu ziehen und zu dem Schluss zu kommen, es sei alles einfach rekonstruierbar - sei dies nun in der Deutung „anders als heute“ oder „genauso wie heute“.

6.11 Fälschungen im Mittelalter

Dennis Bepler
Betreuerin: Katja Alt

Die Sitzung wurde mit einem Verweis auf die Basistexte (Horst Fuhrmann, „Von der Wahrheit der Fälscher“, und das Kapitel „Fälschungen“ aus Ahasver von Brandts „Werkzeug des Historikers“) eröffnet. Anschließend erfolgten detailliertere Informationen zur Person Fuhrmanns, dessen Aufsatz zahlreiche Beispiele für mittelalterliche Fälschungen enthält.

Daran knüpfte sich die gemeinsame Aufgabe an, alle Beispiele in Kategorien zu ordnen. Wir kamen einstimmig zum Ergebnis, dass die Kategorisierung aus dem Objekt heraus geschehen müsse. Zudem konnten wir uns mit „Inhalt“ und „Formales“ relativ schnell passende Kategorien erschließen. Wir überlegten uns dann jedoch genau, welche weiteren Einteilungen der Fälschungen möglich sein könnten. Nach einer guten Diskussion kamen wir zu dem Ergebnis, dass auch die Intention des Urhebers sowie die Auswirkung oder Anerkennung der falsifizierten Quellen eine wesentliche Rolle spielen. Ist die Fälschung nämlich absichtlich oder unabsichtlich vorgenommen worden? Und auf welche Art und

Weise wird die Fälschung von den Lesern wahrgenommen? Es ist nämlich festzustellen, dass eine Quelle erst falsch sein und dann für formal richtig erklärt werden kann. An dieser Stelle ist zu erkennen, dass verschiedene Fälsfikate sich in ihrem Potential der Überlieferungschance unterscheiden.

Anschließend befassten wir uns mit einer sehr wichtigen Aufgabe jedes Historikers: mit der Verwertung von Quellen, die eben auch „Fälsfikate“ sein können. Das *discrimen veri ac falsi*, d.h. die Unterscheidung zwischen echt und falsch, ist für die Verwertung einer Quelle eine wichtige Frage, welche es bei der Quellenkritik zu beantworten gilt. Allerdings muss bei der Beantwortung dieser Frage beachtet werden, dass die Bewertung von echt und falsch nicht in ein Schwarz-Weiß-Denken münden darf. Auf der Grundlage dieser Erkenntnis muss die Geschichte nun nicht komplett neu geschrieben werden, denn Fälschungen können echt sein und sogar Originale können täuschen.

Von den „Fälschern“ des Mittelalters wurde die Welt als unvollkommen betrachtet, Fälschungen sorgten nach deren Ansicht für mehr Vollkommenheit, indem sie einen erwünschten „richtigen“ (wieder-)herstellten. So war z.B. eine *pia fraus*, d.h. eine „rechtmäßige Täuschung“ oder ein „gottesgefälliger Betrug“, in Bezug auf kirchlich-religiöse Zwecke durchaus legitim. Weiterhin ist zu berücksichtigen, dass der mittelalterliche Wahrheitsbegriff nicht als absolut, sondern eher als relativ zu beschreiben ist und sich stärker auf eine offenbarte denn eine empirisch fassbare Wahrheit ausrichtet. Auch die Beziehung des mittelalterlichen Menschen zu Urheberrecht und Recht des Fremden sowie zu Wahrheit und Lüge war eine andere, als wir sie in der Moderne wahrnehmen können. Da die historischen Kenntnisse der Menschen im Mittelalter unausgeprägt und mangelhaft waren, bemerkte kaum jemand, wenn z.B. eine angeblich aus dem 9. Jahrhundert stammende Urkunde eines Erzbischofs Siegel und Schriftzüge besaß, die erst im 12. Jahrhundert möglich waren. Natürlich sind Fälschungen Verfälschungen, d.h. echte Urkunden wurden durch verfälschte Bestimmungen abgeändert. Dies konnte sowohl durch positive als auch durch negative Interpolation geschehen. Bei der positiven Interpolation wurden vorhandene Sätze oder Satzteile erweitert oder ganz neue in die Urkunden eingefügt, bei der negativen Interpolation Sätze oder Satzteile fortgelassen. Aktuell wird der Prozentsatz aller gefälschter Urkunden von der Gesamtheit der mittelalterlichen Urkunden auf 15-20% geschätzt. Weiterhin ist festzustellen, dass die Fälsfikation von Urkunden im Mittelalter besonders stark in der Zeit ca. vom 10. bis zum 13. Jahrhundert betrieben wurde. Auch von den erhaltenen angeblichen Urkunden aus der Merowingerzeit sind mindestens 50% falsifiziert. Es gilt festzuhalten, dass die Gruppe der Teilfälschungen im Gesamthintergrund größer ist als die Gruppe der völligen Urkundenfälschungen.

Um den Kontrast zwischen mittelalterlichen und modernen Fälschungen zu verdeutlichen, versuchten wir, uns auch Kategorien für neuzeitliche Fälschungen zu erschließen. Wir stellten fest, dass man heutzutage Fälschungen nur nach den Aspekten „Recht“ und „Moral“ differenzieren kann (und braucht). Da man bei der Quellenkritik vom diplomatischen Fälschungsbegriff ausgeht (Diplomatik = Urkundenlehre), wird nicht gefragt, ob das, was die Quellen aussagen, historische „Wahrheit“ ist. Die diplomatische Fragestellung hinterfragt stattdessen, ob die Quellen das sind, wofür sie sich ausgeben. In anderen Worten heißt das: Geben z.B. Urkunden nach Datum und Inhalt die Begierde des Ausstellers wieder? Urkunden können nämlich echt sein und doch Falsches aussagen. Das sind dann inhaltliche, aber keine diplomatischen Fälschungen. Umgekehrt können Urkunden diplomatisch falsifiziert, aber inhaltlich völlig korrekt sein. Daraus lässt sich ableiten, dass es formale und inhaltliche Fälsfikationen gibt: Eine formale Fälschung liegt immer dann vor, wenn z.B. eine Urkunde sich nach der Intention des Herstellers als etwas anderes ausgibt, als sie de facto ist. Somit ist jede Fälschung eine formale Fälschung. Eine inhaltliche Fälschung liegt nur dann vor, wenn die Fälschung fassbare Elemente größeren oder geringeren Ausmaßes enthält, für die keine Absichtserklärung des angeblichen Ausstellers vorliegt oder vorgelegen hat. Ist z.B. eine Quelle als Fälschung enttarnt, so sind folgende zwei Fragen zu beantworten: Wann ist die Fälschung erfolgt? Was wird mit ihr angestrebt? Nach der Beantwortung dieser beiden Fragen kann die Fälschung ebenfalls als historische Quelle verwendet werden. Ein Unterschied bzgl. der Wertigkeit als historische Quelle existiert also zwischen echter und gefälschter Quelle nicht,

aber ihre Nutzbarmachung kann nur für den temporalen und sachlichen Zusammenhang erfolgen, in den sie de facto gehört.

6.12 Periodisierung

Johannes Bulle
Betreuerin: Anna Burgdorf

Achsenzeiten, Sattelzeiten, Dark Ages und Floating Gap

Die Epocheneinteilung in der heutigen Geschichtswissenschaft ist auf den ersten Blick eindeutig: Antike - Mittelalter - Neuzeit. Diese omnipräsente Trinität wurde zwar im Laufe der Jahrhunderte hinweg in Zügen modifiziert und spezifiziert, um es an den jeweils aktuellen Stand der Forschung anzupassen, jedoch in ihrer Kernsubstanz nicht in Frage gestellt. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert begannen Historiker erstmals, diese Gliederungsschemata zu hinterfragen und stießen damals wie heute auf immer neue Möglichkeiten, Geschichte „einzuteilen“. Dass dies keine Sisyphos-Arbeit darstellt, die nur um ihrer selbst Willen betrieben wird und zu keinen in der Praxis nutzbaren Erkenntnissen gelangt, kristallisierte sich für uns immer mehr heraus. Denn die Frage nach Epochen ist nicht nur eine Frage von Zeiträumen und ihren Zusammenhängen, sondern sie berührt auch das subjektive Geschichtsverständnis des Historikers wie kaum eine andere Problemstellung: Als Zusammenfassung von strukturellen Forschungsergebnissen sagt sie vieles über die Wertevorstellungen des Historikers, seiner (Fach-)Umwelt, aber auch der der gesamten Gesellschaft, in der er lebt, aus, was z.B. bei der Frage nach dem „Dritten Reich“ durchaus politische Brisanz erfährt. Eben durch die Subjektivität der Einteilungen eröffnet sich ein unermesslich großes Feld an Möglichkeiten zur konstruktiven Debatte, die aufgrund der Vielzahl zu beachtender Aspekte und Fragestellungen in ihrer Komplexität ihres gleichen sucht und damit alles andere als „verstaubte“ akademische Selbststudie ist. Periodisierung berührt unser geschichtliches Selbstverständnis wie kaum ein anderes Thema und verdient dadurch auch einen gesteigerten Stellenwert in unserer heutigen Geschichtswissenschaft und letztlich auch in unserer Gesellschaft.

Jenseits der „klassischen“ haben wir uns in dieser Sitzung denn auch mit einigen der bedeutendsten alternativen Periodisierungskonzepte beschäftigt:

1. Mit der *Sattelzeit* bezeichnet Reinhart Koselleck den Zeitraum von ca. 1750-1850 als Zeit der „historischen Transformationsphase“. Ausgehend von Beobachtungen im Bereich der Begriffsgeschichte ermittelte er in diesem Zeitraum einen entscheidenden Paradigmenwechsel von Begriffen sowie deren assoziierten (subjektiven) „Inhalten“ und Deutungen und folgerte daraus, dass sich in der bezeichneten Zeitspanne bedeutsame strukturelle, gesamtgesellschaftliche und somit historische Veränderungsprozesse ereigneten, die den Eintritt in das moderne Zeitalter implizierten. An Beispielen wie den sich formierenden demokratisch geprägten Staaten Europas (wie Frankreich und England) und der ersten verfassungsrechtlich garantierten Zusage von Menschen- und Bürgerrechten sucht er, kulturellen Wandel und veränderte politische Strukturen nachzuweisen, die wiederum in entscheidendem Maße Einfluss auf die Mentalitäten der Menschen und deren soziales Selbstverständnis hatten. Wichtig ist zu betonen, dass die Sattelzeit keinen Phasencharakter haben muss, sondern die Epochendefinition von einem bestimmten, als Höhepunkt des Sattels betrachteten Ereignis ausgeht, auf das sich die anderen Ereignisse mehr oder weniger beziehen, wodurch auch ihr Punkt auf dem Sattel fest gelegt wird (weiter weg oder näher dran am „Ausgangsereignis“).

2. Der Philosoph Karl Jaspers rief mit seiner Publikation „Vom Ursprung und Ziel der Geschichte“ (1949) eine hitzige Debatte um das Thema Periodisierung hervor, deren Ende aus heutiger Sicht noch nicht absehbar ist. In seiner Abhandlung prägte er den Begriff der Achsenzeit als Zeitalter von Entwicklungen, die jenseits von nationalen und Kulturkreisgrenzen (mit kleineren Abweichungen) frappierende Ähnlichkeiten aufweisen (es sei „für alle Völker ein gemeinsamer Rahmen geschichtlichen Selbstverständnisses erwachsen [...] Es entstand der Mensch, mit dem wir bis heute leben“). Ausgehend von den thematischen Hauptfeldern Ethik, Philosophie und Technik beschreibt er historische Veränderungsprozesse, die sich im Zeitraum von etwa 800-200 v. Chr. in allen Kulturen des Orients und Okzidents ereignet hätten. Besonderen Stellenwert nimmt dabei das Aufkommen natur- und geisteswissenschaftlicher Arbeits- und Forschungsweisen ein, das er als besonders kohärent zur heutigen, modernen Welt und deren Vorstellungswelten einschätzt (Mythos vs. Logos).
3. Unter dem Sammelbegriff *Dark Ages* versteht man in der Geschichtswissenschaft die geographisch variierende Zeitspanne innerhalb der Historie eines Landes oder einer Region, deren historische Rekonstruktion durch Fehlen von archäologischen Überresten und besonders durch mangelnde Überlieferung von Schriftquellen deutlich erschwert wird.
4. Das Periodisierungskonzept der *Floating Gap* weist dazu eine Vielzahl von Übereinstimmungen auf. Jan Assmann beschreibt damit die „fließende Lücke“ einer Übergangs- und Transformationszeit von *kulturellem* sowie *kommunikativem Gedächtnis*, in die sich die historische Erinnerung einer Gesellschaft aufteile: Als *kulturelles Gedächtnis* umschreibt er alle „Erinnerungsfiguren“ oder Vorstellungen über die Ursprungszeit des jeweiligen Kulturkreises im Speziellen sowie über die Entstehung der (supranationalen) Welt generell. Diese Erinnerungen werden ihm folgend durch bestimmte, nicht-alltägliche Rituale mit mythisch-sakralem Charakter von Generation zu Generation weitergegeben und erfahren als solche höchstens in ihrer Quantität Modifikationen, jedoch nicht in ihrer grundlegenden, bedeutungsgebenden Aussageebene. Als *kommunikatives Gedächtnis* beschreibt Assmann alle diejenigen subjektiv empfundenen „Erinnerungsfiguren“, die im Laufe eines als solches wahrgenommenen Lebens in Form von „Zeitzeugenhistorie“ gesammelt und mit dem eigenen persönlichen Umfeld kommunikativ ausgetauscht oder „besprochen“ wurden. Auf Grund des dadurch eingeschränkten historischen Zeitraums des kommunikativen Gedächtnisses leitet er die Notwendigkeit einer nicht wahrgenommenen, aber dennoch existenten Übergangszeit der beiden Formen historischen Bewusstseins ab, durch den die Transformation von *kommunikativem* Gedächtnis hin zu *kulturellem* Gedächtnis durch unbewusste Selektion und damit einhergehende Interpretation der (in diesem Zusammenhang als „objektiv“ zu bezeichnenden) historischen „Fakten“ erfolge.

6.13 Authentizität

Peter Gorzolla

Grundlage dieser Sitzung war ein Text der besonderen Art: der Kinofilm *Königreich der Himmel* (2005, Regie: Ridley Scott). Ausgehend von der Prämisse, dass Film und Fernsehen schon seit langem die primäre Sozialisationsinstanz für historische Vorbildung darstellen, galt es, das in solchen Medien vermittelte Geschichtsbild an einem Exempel eingehender unter die Lupe zu nehmen - noch mehr aber ging es darum, die Verfahren und Strukturen der Produktion solcher Filme und ihrer Geschichtsbilder zu verstehen. Zu diesem Zweck wurden die Teilnehmer in der Vorbereitung auf die Akademie mit dem irreführenden Arbeitsauftrag konfrontiert, die „Korrektheit“ der historischen Darstellung in

Scotts Film zu analysieren.

Sehr schnell stellte sich in der Sitzung heraus, dass der Begriff „korrekt“ jedoch verführerische semantische Implikationen besitzt, welche Vorurteile geradezu herausfordern. Stattdessen erwies es sich als sinnvoller, mit dem Begriffspaar „akkurat“ und „authentisch“ zu arbeiten: Während viele Aspekte in Königreich der Himmel zwar nicht den Ansprüchen historischer Genauigkeit entsprechen, sind einige dieser Verstöße gegen die Akkuratessse jedoch Produkte einer Transformation historischer Sinnzusammenhänge in eine dem heutigen Zuschauer verständliche (Bild-)Sprache. Damit vermitteln gerade diese Szenen dem Laien ein authentischeres Bild der historischen Verhältnisse, als es deren akkurate Darstellung vermag.

Hollywood mag also manchmal näher an der „Wahrheit“ dran sein, als man denkt, dennoch ist allen Historienfilmen als Vermittler von Geschichtsbildern mit äußerster Vorsicht zu begegnen. Das Medium hat nämlich seine eigenen Gesetzmäßigkeiten, und diese stehen im Zweifelsfall immer über dem Wunsch nach Authentizität - wenn sie diesen nicht ohnehin konterkarieren. Im Scotts Kreuzzugsdrama ist es die für das Mittelalter vollkommen ahistorische Botschaft von Toleranz und „Ritterlichkeit“ (wohl-gemerkt im Sinne eines Ideals des 19. Jahrhunderts), die vom Regisseur bewusst in das historische Szenario implantiert wurde - und zwar als Kommentar zum Irak-Krieg, nicht zu den Kreuzzügen des Mittelalters.

6.14 Kulturkontakte

Yorck Kessler
Betreuer: Volker Kehl

Kreuzzug als ultimativer Kulturkontakt

Im Mittelpunkt dieser Sitzung standen Texte der Autoren Nikolas Jaspert, Peter Thorau und Amin Maalouf. Jaspert und Thorau lehren an deutschen Universitäten mittelalterliche Geschichte mit den lokalen Schwerpunkten im Orient und auf der iberischen Halbinsel, beide verfassten Sachbücher über die Kreuzzüge. Maalouf ist ein französisch-libanesischer Buchautor, studierter Soziologe und Verfasser eines Sachbuchs über die Kreuzzüge aus arabischer Sicht. Drei Gruppen des Kurses vertraten in einer Diskussion über Kulturkontakte je die Position eines der Autoren.

Jaspert vertritt die Position, dass es durch die Kreuzzüge zu einem konkret belegbaren Austausch zwischen christlicher und islamischer Welt kam, der sich vor allem in technologischen und wissenschaftlichen Aspekten niederschlägt. Auch gegenseitige Ansichten wurden ausgetauscht. Das führte zur Einigung Westeuropas („Selbsterfindung Europas“) im Gegensatz zur Andersartigkeit des Orients. Jener Austausch lief vor den Kreuzzügen vornehmlich über das „arabische Europa“, die Enklaven in Sizilien und Spanien. Später kamen dann noch die Kreuzfahrerstaaten (Königreich Jerusalem, Fürstentum Antiochia, Grafschaft Edessa, Grafschaft Tripolis) hinzu.

Thoraus Position ähnelt der Jasperts in Bezug auf die Existenz von Austauschprozessen. Jedoch war laut Thorau der Austausch ein aktives „Aufeinander zugehen“ (nach Jaspert eher passiv und aus Handelskontakten entstanden). Thorau erklärt weiterhin, dass die Kreuzzüge zur Säkularisierung Europas (die Kirche war mit den Kreuzzügen letzten Endes gescheitert und konnte das Heilige Land nicht halten) und einer religiösen Einigung der arabischen Welt (Religion war die Triebfeder der Einigung der Muslime gegen die Christen) beitrugen. Zum Religionsgedanken gehört auch noch, dass die Araber mit dem Dschihad als Gegenmodell zum Kreuzzugsgedanken den Kreuzzug zu einem interreligiösen Konflikt machten.

Maalouf stellt im Gegensatz zu den anderen beiden Autoren nicht den Kulturaustausch in den Vordergrund. In seinem Buch „Der Heilige Krieg der Barbaren“ beschreibt er, dass der Schock der arabischen

Welt jegliche Austauschgedanken verdrängt. Auch die Flucht in die Religion, in den Gedanken des Dschihad, wird beschrieben. Dies führte seiner Meinung nach zu einem erweiterten Konfrontationskurs mit den Europäern, da nun zwei Religionen „aufeinanderprallten“. Die von ihm beschriebene Position der Araber, die die Europäer aus kultureller Überlegenheit heraus als Barbaren ansahen, wird auch von arabischen Chronisten bestätigt, die die Europäer als „dumm“, „schroff“, „rau“ oder „primitiv“ skizzieren.

Ein weiterer wichtiger Gedanke, auch in der Diskussion, ist die Gewalt während der Kreuzzüge. So meint Jaspert, dass die Kreuzzüge aus einer bereits gewalttätigen Welt hervorgingen und somit nicht Ursprung oder Quelle von Gewalt waren. Ein weiterer Diskussionspunkt war, dass die Kreuzzüge ein bis heute gegenwärtiges kollektives Trauma in der arabischen Welt hinterließen. Auch wurden die Araber von den Europäern gedemütigt, was in gegenseitigem Hass resultierte. Das Trauma ist bis heute auf beiden Seiten in Form von Kreuzzugsanalogien spürbar: arabische Dschihadisten, die die Amerikaner als „Kreuzritter“ bezeichnen, die TV-Untertitelung amerikanischer Interventionen im Mittleren Osten als „Kreuzzüge“ usw.

Krieg und Kulturaustausch wurden im Fortschritt der Diskussion miteinander in Verbindung gebracht, da Krieg auch eines der Medien des gegenseitigen kulturellen Austausches ist, was man auch bei den Kreuzzügen finden kann. So profitierten besonders die Araber, aber auch die Europäer pragmatisch vom militärischen Wissen des jeweiligen Gegners. Auch der Handel ist ein Medium des Austausches: So profitierten die Seerepubliken Italiens vom Handel mit den Arabern, indem sie Wissen über Kartographie, Astronomie oder Handelswesen erwarben. Womit wir in der Diskussion bei der Frage nach den Profiteuren des Austauschs ankamen: Welche Seite hatte am meisten von den Kreuzzügen profitiert? Die Europäer verdanken den Arabern, insbesondere den Mauren auf der iberischen Halbinsel, viele Errungenschaften in den Naturwissenschaften sowie auf dem Bereich der Landwirtschaft. Auch bedeutende Literatur, der maurische Stil der Architektur oder der vom Orient geprägte Kreuzfahrerstil der Kunst kamen so zu uns. Ein weiterer wichtiger Aspekt des Austausches ist die „Frontier-Erfahrung“ oder auch Entfremdung der Kreuzritter. Diese sind auf dem Weg ins Heilige Land mehrere Jahre von ihrer Heimat entfernt. Außer der Sprache und der Religion verbindet sie kaum etwas mehr mit ihrem Zuhause. Viele Kreuzfahrer haben ihr Lehen in der Heimat verpfändet und hoffen, im Heiligen Land ein neues Lehen zur Belohnung zu erhalten. Dieser Gedanke des physischen und mentalen Entfernens von der Heimat lässt die Kreuzfahrer viel offener für neues sein, was auch den Austausch nur befördert haben kann.

Das Ende der Diskussion musste offen bleiben, da über zu viele Aspekte diskutiert wurde, um letztlich zu klaren Schlüssen zu kommen. Aber das ist bei diesem Thema vielleicht auch nicht überraschend.

6.15 Fortschrittsparadigma

Anna Burgdorf

Die Langlebigkeit des evolutionär-positivistischen Fortschrittsparadigmas

Grundlegende Texte dieser Sitzung waren „The Whig Interpretation of History“ von Herbert Butterfield und die von Bengt Ankarloo und Stuart Clark verfasste Einleitung zu einem Lehrbuch über Magie im Mittelalter.

Das positivistisch-evolutionistische Fortschrittsparadigma ist eine Konstruktion aus historischer, anthropologischer und ethnologischer Forschung. Es entstand im späten 19. und wurde im 20. Jahrhundert weiter ausformuliert. Sein Ursprung liegt allerdings schon weiter zurück, sodass Leopold von Ranke bereits im 19. Jahrhundert Kritik an einem positivistisch-evolutionistischen Denken vieler Historiker

geübt hat. Aber was macht diese Vorstellung nun aus?

Das Beispiel, das wir hinzu gezogen haben, um diese Frage zu beantworten, ist die Magiegeschichte. Magie wurde lange in Abgrenzung zu anderen Kategorien definiert: als Nicht-Religion oder als Nicht-Wissenschaft. Dieser Art der Abgrenzung war primitive Ausgangsbasis eines evolutionistischen Modells sozialer Entwicklungsstufen. Auf seiner untersten Stufe steht ein Weltbild, das durch die Magie geprägt ist. Dieses wird durch das, eine Stufe höher stehende, christlich geprägte Weltbild übertroffen. Die höchste Stufe des Modells bildet schließlich das wissenschaftliche Weltbild. Aus diesem Denken heraus wird die Magie wiederum in Abgrenzung zu den Normen des jeweiligen Weltbildes charakterisiert: Manipulativ gegenüber der Religion, unsystematisch, inkohärent und irrational gegenüber der Wissenschaft. (Zu Recht wurde an dieser Stelle in der Sitzung die Frage gestellt, welche Stufe, ausgehend von dieser Denkart, die Welt wohl als nächstes erreichen würde.)

Diese Denkart ist im allgemeinen Weltbild der gebildeten Öffentlichkeit leider fest verankert. Warum gab und gibt es sie aber bis heute auch unter Historikern? Forschungsgeschichtlich weist das Konstrukt des Fortschrittsparadigmas einige Vorteile auf. Es führt zu schnellen und eindeutigen Erklärungen für zuvor unverständliche Entwicklungen und zeigt somit klare Linien in der Geschichte der Magie und des Aberglaubens in Mittelalter auf. Feinere historische Strukturen und Einzelfälle konnten und können damit nicht erklärt werden, deshalb gibt es auch praktisch seit dem Aufkommen des Paradigmas Versuche, es zu überwinden. So ist das Paradigma heute im engeren Bereich der Magie- und Aberglaubensforschung zurückgedrängt, besteht aber weiterhin darüber hinaus.

In der Sitzung zum Thema wurde schnell klar, dass dieses Konstrukt nicht mit dem kritischen Bewusstsein zu vereinbaren ist, das jeden Historiker bei seiner Arbeit leiten sollte. Ein historisches Ereignis oder die Entwicklung einer Wertvorstellung in ein zuvor erstelltes Schema zu pressen, ist vielleicht ein (forschungs-)historischer Vorgang, entspricht aber modernen methodischen Ansprüchen nicht. Zu deutlich wird, dass die Geschichte hierbei auf extreme Weise in Anbindung an die eigene, kulturhistorisch gebundene Perspektive des Historikers geordnet und bewertet wird - in der Tat ein „Richten der Vergangenheit“.

6.16 Identität und Exklusion

Peter Gorzolla

Unsere letzte thematische Sitzung stellte insofern eine Besonderheit dar, als sie nicht dem üblichen Ablauf der Sitzungsgestaltung (vom jeweiligen Sitzungsexperten angeleitete Zusammenfassung, Textarbeit in Plenum oder Arbeitsgruppen, Diskussion und ggfs. Übungsteil) entsprach, sondern in der klassisch akademischen Form von Vortrag plus Kolloquium gestaltet war.

Der Vortrag beleuchtete anhand des Beispiels der den norditalienischen „Lombarden“ im Spätmittelalter von Franzosen zugeschriebenen Affinität zur Zauberei die sozialen und ideengeschichtlichen Hintergründe xenophober Exklusionsmechanismen, derer sich eine Gemeinschaft unter bestimmten Umständen bedient, um eine gefährdete gesellschaftliche Kohärenz wiederherzustellen - oder überhaupt erst neu zu schaffen. Für das gewählte Exempel geschah dies als Übertragung stereotyper Charakteristika aus einem bekannten, dichotomisch verstandenen „Wir vs. die Anderen“ zwischen christlichem Abendland und nicht-christlichem (genauer: muslimischem) Orient auf den neuen Prozess proto-nationaler Ausdifferenzierung innerhalb der christlichen Welt.

6.17 Abschließende Sitzung

Peter Gorzolla

Was haben wir eigentlich gelernt?

Nachdem das Kursteam eine eigene und eigenwillige Rekapitulation der in diesem Kurs erfahrenen De-
konstruktionen, Destabilisierungen - ja, eher Wissensverlusten denn Wissensgewinnen - vornahm, lag
es an den Teilnehmern, dieser Provokation konstruktiv zu begegnen. In teilweise heftigen Diskussionen
einigte sich das Plenum auf folgende Aspekte als zentrale Lernerfolge des Geschichtskurses:

Grundlegende Kompetenz des Historikers ist die Fähigkeit zum kritischen Hinterfragen - „selbst denken,
nicht glauben!“ Hinterfragt werden sollte eigentlich alles: Quellen, Autoritäten, Motive, Überlieferungen
und nicht zuletzt auch die eigene Person, da das Vergegenwärtigen der eigenen Subjektivität notwen-
dig ist. Beschreiben statt Werten sollte der Historiker und dabei stets offen bleiben für die Alterität
seines Untersuchungsfelds. Um den oft widersprüchlichen Anforderungen von „Wahrheit“ und „Echt-
heit“ zu genügen, darf er sich nicht in akkurater Rekonstruktion der Vergangenheit ergeben, sondern
muss sich vor allem um ein authentisches Geschichtsbild bemühen. Hierbei kann ihm die Phantasie
durchaus nützlich sein, sofern sie nicht grenzenlos wird. Und, ja: Grenzen sind in der Tat ein geeigneter
Ausgangspunkt für das historische Arbeiten.